

Die anderen Leute im Dorf blätterten gern in morschen Familienbibeln, wenn sie über ihre Herkunft sprachen. Bei Familie Hildonen gab es keine solchen Bücher, dafür hingen an der Scheunenwand die Sägen und Äxte ihrer Vorfahren, die bis ins 17. Jahrhundert zurückreichten...

Mikael Hildonen ist Anfang 30 und das, was man gemeinhin als Loser bezeichnet: Er hält sich mit Aushilfstätigkeiten für die Gemeinde über Wasser, bewohnt die morsche Hütte seines Großvaters und macht auch keine Anstalten, etwas an dieser Situation zu ändern. Erst als Daniela, seine 13jährige Nichte, die bei Mikaelns Eltern lebt, gegen ihren Willen in eine Pflegefamilie gesteckt wird, vier rabiate Schuldeneintreiber vor Mikaelns Tür stehen und eine junge Lettin seine Hilfe braucht, kommt Bewegung in die Sache. Mehr als es Mikael eigentlich lieb ist...

LEVI HENRIKSEN wurde 1964 in Kongsvinger/Norwegen geboren. Er ist Musiker, Journalist und Autor. Seine ersten Erfahrungen als Schriftsteller sammelte er 1999 mit einem Reisebericht über Alaska. Sein Debütroman »Bleich wie der Schnee« wurde von Norwegens Buchhändlern zum Lieblingsbuch des Jahres gewählt. Mit seinen schrägen Kurzgeschichten zur Weihnachtszeit – in Deutschland erschienen im Erzählband *Home for Christmas* – feiert er in seiner Heimat seit Jahren Triumphe.

LEVI HENRIKSEN

Die Geschichte
meiner Familie
in Äxten und Sägen

Roman

*Aus dem Norwegischen
von Gabriele Haefs*

btb

Die norwegische Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel
Dagen skal komme med blå vind bei Gyldendal Norsk Forlag, Oslo.

Die Übersetzung wurde gefördert von NORLA, Oslo.
Der Verlag bedankt sich dafür.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Lux Cream liefert Stora Enso, Finnland.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Dezember 2014

Copyright © Gyldendal Norsk Forlag AS 2011

All rights reserved.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2014 bei btb Verlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung: semper smile, München

Umschlagmotiv: © plainpicture / Fogstock

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck

MI · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-74470-1

www.btb-verlag.de

www.facebook.com/btbverlag

Besuchen Sie unseren LiteraturBlog www.transatlantik.de!

Für Elisabeth, Herman und Leah

*Don't have the inclination to look back on any mistake
Like Cain, I now behold this chain of events that I must break
In the fury of the moment I can see the master's hand
In every leaf that trembles, in every grain of sand.*

Bob Dylan: *Every Grain of Sand*

1. Kapitel

Der Knall der Haustür ließ die alte Familienuhr mitten zwischen dem fünften und dem letzten Schlag verstummen. Mikael Hildonen spürte die schwere Hand seines Vaters auf der Schulter, und diese Berührung veranlasste ihn zu einer konzentrierten Bewegung, die ihn befreien sollte.

»Warte, Mikael, nicht jetzt, mach es nicht noch schlimmer«, sagte der Vater.

Unten auf dem Hofplatz versuchte Daniela, sich aus dem Zugriff der Frau loszureißen, und drehte sich mit einer Bewegung, in der eher Trotz lag als Hilflosigkeit, zum Fenster um. Für einen Moment glaubte Mikael, die Nichte werde es schaffen, ins Haus zurückzulaufen, aber dann kam der Fahrer dazu, und mit vereinten Kräften wurde das Mädchen auf die Rückbank des Wagens gestoßen.

Mikael trat einen Schritt vom Fenster weg, und die Hand des Vaters presste seine Schulter zusammen. Der Geruch von Mottenkugeln stieg aus dem Tweed seiner guten Jacke auf.

Nun wurde die Autotür zugeknallt. Ein Zipfel vom Mantel des Fahrers hing heraus wie ein gebrochener Vogelflügel. Als der Volvo über den Kies davonschoss, hoffte Mikael, der Stoff werde irgendwo hängen bleiben, so dass der Kopf des Fahrers mit demselben Geräusch gegen das Autofenster geschleudert würde, mit dem im Herbst ein Stein das erste Eis trifft.

Aber das Auto fuhr einfach weiter, vorbei am frisch umgegrabenen Küchengarten der Mutter, vorbei an der alten Hun-

dehütte und dann durch das Tor. Mikael brachte es nicht über sich, richtig hinterherzusehen, er konnte sich dem Anblick von Danielas eingerahmten Schultern und Kopf im Heckfenster nicht stellen. Stattdessen suchte er sich ein Stück des Abendhimmels, der über den Birken in der Auffahrt errötete. Die Zweige hatten fast alles Laub verloren, und die Bäume wirkten auf seltsame Weise gescheitert. Mikael schloss die Augen und blieb einfach stehen, bis das Motorengeräusch irgendwo an den Hängen oberhalb des Dorfes verhallt war.

Hinter sich hörte er seine Mutter das Wohnzimmer betreten. Ihre Absätze klapperten auf ungewohnte Weise über das Parkett, und ihre üblichen squawhaften Bewegungen waren etwas Schwerfälligem und Eckigem gewichen.

»Wie sieht der Himmel heute Abend aus, Stener?«, fragte sie leise und trat neben Mikael und den Vater ans Fenster.

Der Vater antwortete nicht sofort, und im dunklen Abgrund hinter seinen Augen fand Mikael etwas von dem Kind, das einst versucht hatte, sich zum Beten zu verstecken. Auch damals waren seine Gebete nie erhört worden.

»Ich glaube, der Himmel hat uns aufgegeben«, sagte der Vater mit kaum hörbarer Stimme.

»Aber wie sieht er aus?«

»Es blutet über Austberget.«

»Abends rot, morgens Brot«, sagte die Mutter.

»Verdammt, Mama, keine Wettervorhersage auf der ganzen Welt kann jetzt noch etwas ändern«, sagte Mikael, riss sich von seinem Vater los und zog seine Jacke vom Esszimmerstuhl. Bei dieser Bewegung klirrten die unbenutzten Taschen und Untertassen, die die Mutter für das Jugendamt aufgetischt hatte.

»Mach jetzt keine Dummheiten«, rief die Mutter und ver-

suchte, ihn festzuhalten, aber Mikael wich ihr aus, rannte aus dem Haus und dann über den Hofplatz.

Er lief weiter bis zur Fußgängerbrücke über den Kvernbekk, das hoch stehende Wasser fauchte wütend unter ihm, und für einen Moment hatte er das Gefühl, ins Tal hinabgespült zu werden. Entschlossen kämpfte er sich weiter, während das Gefühl der Wärme aus dem Haus von einem herbstlichen Zittern zwischen den Baumstämmen vertrieben wurde. Er kam vorbei an der Holzhütte des Großvaters, in der er in den letzten Jahren gewohnt hatte, sprang über die Mauer und jagte weiter über den Pfad zum Königinnenblick. Seine Bewegungen waren schwerfällig und schwankend, und das Geräusch seiner Schritte hallte durch seinen ganzen Körper nach und sang in den Ohren wie ein feuchter Gummiball an einer Wand.

Als er an dem alten Aussichtspunkt, wo er und sein Bruder als Kinder so oft gespielt hatten, stehen blieb, jagten Windstöße durch das Tal, und seine Jacke blähte sich wie ein Fallschirm. Der Wind trug den Geruch nach verbranntem Stroh mit sich, und er konnte das Schwelen auf den Stopfeldern unten im Talgrund sehen. Das ganze Dorf kam auf ihn zugewirbelt, sodass er sich an einen Birkenstamm lehnen musste. Es war die einzige Trauerbirke am ganzen Hang, und sie stand so lange hier, wie er sich zurückerinnern konnte. Aber der Eisenring, den sein Bruder in den Stamm geschraubt hatte, um Gefangene anzuketten, wenn sie Polizei spielten, war ein Stück näher zum Himmel gekrochen.

Mikael schob seine drei längsten Finger der rechten Hand in den verrosteten Ring und versuchte, ihn herauszudrehen, aber der Ring bewegte sich nicht. Kleine Rostflocken lösten sich und rieselten wie Zimt in Mikael's Ärmel, und er schüttelte die Hand, als ob er sich verbrannt hätte.

Unten im Tal hatte der Volvo die gerade Strecke am Flyktningsee entlang bereits zur Hälfte hinter sich gebracht. Mikael trat einen Schritt vor, aber sein rechter Fuß blieb in einer Baumwurzel hängen, und er fiel auf die Knie, wie nach einem Genickschuss.

Er versuchte, seinen Fuß aus der Wurzel zu ziehen, aber das war unmöglich, solange er seinen Blick nicht von der Straße weglenkte, also blieb er so stehen, halb aufrecht, halb kniend, wie ein Mann, der plötzlich mit tiefen religiösen Gewissensbissen ringen muss. Er konnte sich nicht mehr erinnern, was er vorgehabt hatte oder ob es überhaupt irgendeinen Sinn gehabt hatte hierherzukommen. Vielleicht trieb ihn eine Art Vorstellung, dass Daniela zum Aussichtspunkt hochschauen würde, wenn der Wagen unten über den Storveifjället fuhr. Vielleicht hoffte er, die Hand zu einem vorläufigen Abschied heben zu können, so, wie die Mutter es die ersten Male getan hatte, wenn sie ihn zum Schulbus brachte und er zur hintersten Bank in dem brummenden Dieselmonster gerannt war, um ihr zuzuwinken, während Ruben sein Gesicht energisch nach vorn drehte, als ob er sich nicht zu seinem kleinen Bruder bekennen wollte.

Aber wenn Daniela jetzt hochblickte, würde sie nur seine Umrise erahnen können, wie eine riesige, von Wind und Wetter geformte Wurzel.

Als der Wagen sich dem Ende des Sees näherte, spürte er, wie ihm die Tränen kamen, sein Körper wurde von einem unbezwingbaren Zorn erfasst, und er riss sein Bein los, so dass er den Schuh verlor.

Der Wagen da unten hätte Mutter, Vater und Kind zum Handballtraining, ins Kino oder auf eine Freitagspizza in die Stadt bringen können, eine Familie auf Wochenendaus-

flug. Es hätte ein ganz normaler Abend im Leben einer Dreizehnjährigen sein müssen. Eines Mädchens, das sich auf der Rückbank im Auto seiner Eltern langweilte, während sie SMS an Freundinnen schickte und fragte, ob sie sich später treffen könnten.

Mikael Hildonen kam mühsam auf die Beine, und während der Frost in seinen schuhlosen Fuß kroch, sah er den Volvo am Anfang des Wäldchens vor Sætermosvingen. Die Fichtenwipfel krümmten sich leicht im Wind und schlossen sich um das Auto wie ein wogendes Meer.

Sogar auf diese Entfernung konnte er deutlich die Fichte in der Heide sehen, an der sich zu Mittsommer zwei Jugendliche zu Tode gefahren hatten. Die Rinde war unten abgeplatzt, und der Stamm leuchtete zwischen den anderen Fichten wie ein Grabstein. Mikael blieb stehen und starrte dem Auto hinterher, bis es ganz verschwunden war und nur der beißende Strohrauch zurückblieb.

Der Waldboden knisterte, und Mikael wirbelte mit halb erhobenen Fäusten herum, als erwarte er, sein Bruder sei zurückgekommen und wolle mit ihm abrechnen. Aber es war niemand da, niemand jedenfalls, den er sehen konnte, und Mikael musste an die vielen Male denken, wenn Ruben ihn an die Trauerbirke gekettet hatte.

Einmal hatte der Vater sie dabei überrascht und war in Zorn geraten, als er seinen jüngeren Sohn wie einen Negerklaven angepflockt vorfand. Aber als er einen Zweig abgebrochen hatte, um ihn zur Rute gegen den Bruder umzufunktionieren, hatte Mikael eilig versichert, dass sie nur spielten und abwechselnd der Gefangene seien.

Mikael erinnerte sich an die Jungen, die sein Bruder und

er mit hergebracht hatten. Die Freunde unten aus dem Dorf, die lieber Spiderman, Batman oder den Hulk spielen wollten, aber nein – als stärkster Junge des Dorfes hatte Ruben sich den anderen niemals anpassen müssen. Am Ende spielten sie immer irgendeine Variante von Räuber und Gendarm, zur Not konnte Ruben Sheriff sein, aber Indianer gab es nie in diesem Spiel. Zudem ging es Ruben vor allem darum, seine Spielfeinde zu fangen, nicht, sie zu erschießen. Ruben sagte gern, dass ein guter Polizist die Gefangenen lebend ins Gefängnis schafft. Unzählige Male hatte Mikael auf dem Rücken gelegen, während sein Bruder über ihm aufragte und die Pistole auf seine Brust oder seinen Kopf richtete. »Ergibst du dich?«, hatte Ruben immer wieder gerufen, bis Mikael das verabredete Zeichen machte und beide Hände abwehrend hob, die Handflächen nach außen gedreht. Er konnte sich nicht an ein einziges Mal erinnern, bei dem er Ruben dazu gebracht hätte, sich zu ergeben.

Abermals schob Mikael die Finger in den Eisenring. Stemmte die Fußsohle gegen den Birkenstamm und zog mit beiden Händen. Seine Adern quollen hervor, und vor Anstrengung zitterten ihm die Arme. Aber der Ring bewegte sich nicht. Mikael spannte seinen Körper an wie eine Feder, der Schweiß ließ seine Augen brennen, aber der Ring saß wie einzementiert. Mikael ließ los und warf einen letzten Blick zur Straße hinüber, dann legte er sich im Heidekraut auf den Rücken. Die Spuren von vorhin, als Daniela ihm entrissen worden war, zogen sich wie die Kratzer einer Katze über seinen Handrücken. Plötzlich packte ein Windstoß die Birke und krümmte die knorrigen Zweige wie anklagende Zeigefinger, die den Weg zu seinem Herzen suchten.

Es dämmerte schon, als Mikael die Tür der Holzhütte öffnete. Noch immer hing die Anwesenheit seines Großvaters in der Luft. Der Geruch nach altem Tabakrauch, Essen und Arbeitsschweiß. Bild um Bild, Buch um Buch und Stuhl um Stuhl hatte Mikael versucht, es aussehen zu lassen, als ob er wirklich hier lebte, aber die kleinen Zimmer wirkten noch immer verlassen. Die Mutter half ihm, alles sauber zu halten, sie stellte Blumen auf die Fensterbank und sorgte für Ordnung in den Schränken, aber er konnte sich nicht ganz davon befreien, dass seine Art zu wohnen etwas Halbherziges hatte. An mehreren Stellen saßen die hellen Vierecke, die die Bilder des Großvaters hinterlassen hatten, wie ein Extrarahmen um seine eigenen, und alte Abdrücke von Tassen und Bechern im Wachstuch auf dem kleinen Küchentisch legten sich wie Jahresringe um das Glas, wenn er etwas trinken wollte. Die Mutter bat ihn unermüdlich immer wieder, sich dieser Tischdecke zu entledigen, und behauptete, kein Mensch unter achtzig benutze heutzutage noch Wachstuch. Einmal, nachdem sie die Hütte geputzt hatte, während Mikael bei der Arbeit war, war die Decke verschwunden gewesen, als er abends nach Hause kam. Mikael hatte sie aus der Mülltonne gezogen und wieder auf dem Tisch platziert, während er mühsam neue Heftzwecken in die alten Löcher unter der Tischkante steckte.

Nun schaltete er den Wasserkocher ein, verlor aber die Lust auf Kaffee, noch ehe das Wasser kochte. Er zappte zwischen den Fernsehkanälen hin und her, doch sein Blick blieb nirgendwo haften. Langsam schlurfte er zur Stereoanlage in der Ecke, aber das Chaos, das Daniela bei dem Versuch hinterlassen hatte, eine CD zu finden, die ihr gefiel, vertrieb seinen vagen Wunsch nach Musik. Die letzten Wochen

waren einfach an ihm vorübergeglitten, ohne klaren Anfang oder Schluss. Die Eltern, er und Daniela hatten in einem Vakuum gelebt, in dem die Tage nicht von Sonne und Mond gelenkt wurden, sondern von den dauernden Erinnerungen daran, dass der Tod nicht auf die Uhr schaut.

Daniela und ihre Mutter waren gleich nach Weihnachten gekommen, und weder Mikael noch seinen Eltern war klar gewesen, wie fortgeschritten der Krebs schon war. In den ersten Monaten behauptete Sylvi immer wieder, sich besser zu fühlen, aber als der Frühling dann in den Sommer überging, konnte sie die knochigen Hände und die eingefallenen Wangen nicht länger wegdiskutieren. An einem der letzten Tage vor den Sommerferien hatte sie Mikael und seinen Eltern gestanden, dass ihr nicht mehr lange blieb. Sie war von Ballangen nach Skogli gezogen, damit Daniela in der Nähe ihrer einzigen Verwandten sein konnte. Die Mutter hatte unter dem Tisch nach seiner Hand gegriffen, als Sylvi fragte, ob sie sich um ihre Tochter kümmern könnten, wenn sie nicht mehr da wäre. Mikael hatte nicht gewusst, ob sie die Eltern oder sie alle drei meinte, aber er hatte zusammen mit der Mutter genickt und versucht, dabei nicht mit der Wimper zu zucken.

»Ich habe noch zwei Vettern im Norden, aber die sind beide Junggesellen und Fischer und nicht unbedingt dazu geeignet, ein Kind großzuziehen«, hatte Sylvi gesagt und noch einmal ihre Lachgrübchen gezeigt. Das kam nicht mehr sehr oft vor. Im ersten Sommer, als sie mit Daniela zu Besuch gekommen war, war er von ihrem Lächeln einfach bezaubert gewesen. Er hatte noch niemals jemanden auf diese Weise lächeln sehen, als ob in jede Wange ein unsichtbarer Zeige-

finger gesteckt würde und das ganze Gesicht in einem begeisterten Staunen anhub. Im Laufe des Sommers ging es Sylvi dann immer schlechter. Sie hatte die Haare verloren, wollte aber keine Perücke aufsetzen, stattdessen versteckte sie ihren kahlen Schädel unter bunten Tüchern, und als die Ferien zu Ende waren, bestand Sylvi darauf, dass Daniela ganz normal zur Schule ging. Solange sie klar im Kopf war, versuchte sie, den Alltag ihrer Tochter ebenso zu gestalten, wie die Eltern der anderen Kinder es taten. Die ersten beunruhigenden Reaktionen rührten daher, dass Daniela sich im Werkunterricht alle Haare abgeschnitten hatte. Danach hatte sie nacheinander die Ärmel ihres Klassenlehrers zugenäht, nach dem Sport in der Dusche eine Überschwemmung verursacht und die Ketten der Räder von drei Jungen aus ihrer Klasse ineinander verhakt.

Mikael und seine Mutter versuchten es dem Jugendamt gegenüber mit dem Argument, dass diese Reaktionen verständlich seien. Aber Mikael konnte sich nicht von dem Verdacht befreien, dass die Sachbearbeiterin sich schon entschieden hatte und vielmehr ihre eigenen Unterlagen als Fazit dafür nahm, wie es in einem Menschen aussah. Drei Tage nach Sylvi Pedersens Beerdigung stand der Beschluss zur Einweisung ins Pflegeheim fest.

Oben im Haus der Eltern hatte die Mutter wie üblich alle Lampen im Erdgeschoss eingeschaltet, das konnte er sehen. Mikael selbst ließ den Abend in die Ecken und Winkel der Hütte kriechen, als könne die Dunkelheit wirklich alles auslöschen, was der Tag gebracht hatte. Aber er wusste, dass dem nicht so war, er hatte seit langem Erfahrung in dem Wissen, dass es niemals so sein würde.

Mikael stand vom Sofa auf und nahm eine Weinflasche aus dem Schrank, aber als er in der Besteckschublade endlich den Korkenzieher fand, ließ er ihn einfach liegen. Er schloss die Schublade mit einem Knall, der wie ein Schuss klang, bei dem Geräusch bekam er eine Gänsehaut. Dann zog er seine Jacke an und steckte sich Großvaters Messer vorn in den Hosenbund. Nach dem Tod des Großvaters hatte Mikael das Messer kaum je aus der Scheide gezogen, doch das Gefühl, es bei sich zu tragen, gefiel ihm.

Er ging über die Brücke. Die Dunkelheit hatte sich über Austberget gelegt, doch unten zum Dorf hin wurde die beginnende Nacht von den Lichtern der Häuser durchweicht. Als er zum ersten Mal diese bleiche Glut des Herbstes wahrnahm, hatte er sich vorgestellt, dass die Sonne mitten in Skogli übernachtete, um dann am nächsten Morgen wieder am Himmel aufzugehen. Das hatte er Daniela erzählt, als sie in der dritten Klasse war, und ihr Gesicht war ganz ernst geworden, während sie ihm erklärte, es müsse sich um ein Märchen handeln, da die Sonne immer im Osten aufgehe.

Eigentlich hatte er den Subaru nehmen wollen, brachte es aber nicht über sich, seine Eltern zu fragen, deshalb glitt er hinter das Steuer des alten Range Rover und klappte den Sonnenschutz herunter, hinter dem immer die Schlüssel klemmten. Das Auto roch nach Öl und Benzin, und die beiden Motorsägen des Vaters, eine alte Jonsered und eine neuere Jobu, stießen gegeneinander, als er im Rückwärtsgang die Scheunenauffahrt hinabsetzte. Der Vater war vor fast zehn Jahren als Bezirksoberförster in Rente gegangen, aber noch immer lag sein Arbeitsauto voller Werkzeug – als schaue er nur kurz zum Essen zu Hause vorbei, ehe er wieder zur Arbeit musste. Mikael sah die Mutter im Wohnzimmer-

fenster, als er am Haus vorbeifuhr, nahm sich aber nicht die Zeit, um anzuhalten.

Der Schotterweg aus Overgrenda hatte den Herbstregen besser überstanden als in vielen Jahren davor, und Mikael brauchte nicht mit dem Lenkrad zu ringen, um den schweren starren Wagen auf dem Weg zu halten. Die Vorstellung von Daniela allein in einem Auto mit zwei Menschen, die noch immer fremd waren, egal, wie oft sie sich schon vorgestellt hatten, egal, wie vertraulich und verständnisvoll sie zu sein vorgaben, ließ ihn die Zähne so hart zusammenbeißen, dass ein Krampf zu seinen Ohren hochschoss.

Unten in Skogli schwelte es noch immer auf den Feldern hinter dem Mühlhaus, und der Geruch verbrannten Strohs füllte das ganze Auto. Mit einem Mal bemerkte er ein flackerndes Licht am Wegrand, dort, wo die Heide anfangt. Eine Erinnerung daran, wie sein Bruder und er nach Hause gegangen waren, damals, als der Zug noch drüben am Bahnhof hielt, konnte sich noch schnell in sein Bewusstsein schleichen, ehe ihm aufging, was das für Lichter waren. Nach dem Autounfall zu Mittsommer gab es noch immer Leute, die an der Fichte Blumen ablegten, Briefe ins Moos steckten und Kerzen um den Stamm herum aufstellten. Der leuchtende Ring auf dem Waldboden lenkte seine Augen von der Straße ab, und erst, als er fast auf Höhe des Baumes war, sah er die roten Bremslichter eines Autos, das mitten auf der Fahrbahn stand. Mikael stieg auf die Bremse und wurde gegen die Windschutzscheibe gepresst, während die Reifen über den Asphalt kreischten. Die Vibration der Räder ließ seine Arme zittern. Im Bruchteil einer Sekunde hörte er die Mahnung seines Vaters, dass ein Zug leichter zu stoppen sei als ein Range Rover, aber dann ließ er die Bremse los, riss das

Lenkrad nach links und bereitete sich auf das Geräusch von kollidierendem Metall vor. Wartete auf den Ruck des Sicherheitsgurtes, der ihm die Brust eindrücken und seinen Kopf gegen die Nackenstütze schleudern würde. Er schoss so dicht am hinteren Kotflügel des anderen Autos vorbei, dass er erst glaubte, seine Ohren und sein Gehirn hätten es noch nicht geschafft, den Knall zu registrieren, aber dann blieb der Range Rover mit dem Vorderrad im Straßengraben der Gegenfahrbahn stehen. Eine der Motorsägen knallte gegen den Vordersitz, und der orange Kettenschutz schob sich hinter die Befestigung des Sicherheitsgurts wie der Schnabel eines riesigen Vogels.

Mikael brauchte einige Sekunden, um sich klarzumachen, dass er unverletzt war. Er blieb ganz still sitzen, bis ihn plötzlich eine Bewegung hinter ihm aus dieser Trance riss. Halb abwesend fuhr er das Auto auf die richtige Seite hinüber, schaltete das Warnblinklicht an und stieß die Tür auf. Aus dem anderen Wagen donnerte ein monotoner Rhythmus von metallischen Trommeln und Plektrumbass. Während die Musik in seine Ohren hämmerte, rannte Mikael zu dem Auto und wäre fast in eine Gestalt gelaufen, die sich über den Kofferraum beugte. Ohne zu wissen, ob es sich um einen Jungen oder ein Mädchen handelte, stieß Mikael die Person vom Weg und schob sie auf die anderen zu, die sich um die Fichte versammelt hatten. Über den flackernden Kerzen sahen die Gesichter der Jugendlichen aus wie weiße Ballons, die auf ihn zugeschwebt kamen.

»Dreht die Musik ab«, rief Mikael. »Dreht sofort den verdammten Dreck ab!«

Einer der Jugendlichen huschte wie ein verängstigtes Stück Kleinwild zum Auto, und die scharfen Trommelschläge wur-

den jählings abgewürgt. Plötzlich war es so still, dass Mikael's letzte Worte zwischen den Fichten in der Luft hängen blieben.

»Ihr verdammten Idioten«, sagte er ein wenig leiser. »Wie könnt ihr ein Auto mitten auf der Straße abstellen, ohne das Licht einzuschalten? Es ist ein Wunder, dass ich nicht voll in euch reingebrettert bin.«

»Heute ist es vier Monate her, dass June und Kristian gestorben sind«, sagte die Gestalt, die Mikael vor sich hergestoßen hatte, und jetzt konnte er sehen, dass es ein Junge war, der zusammen mit zwei weiteren Jungen und drei Mädchen hier stand.

»Und zur Feier des Tages wollt ihr gleich noch ein paar mehr umbringen?«

Mikael konnte nicht aufhören zu schreien, er merkte, wie der Wind die Richtung änderte, und der beißende Gestank des Strohqualms ließ ihn heftig husten.

»Es hat nur ein Zentimeter gefehlt, dann wäre ich voll in euer Auto gedonnert, ihr Idioten«, sagte er und machte wieder einen Schritt vorwärts.

»Der verdammte Idiot hier bist du. Du hast doch keine Ahnung, was es bedeutet, jemanden zu verlieren. Du weißt nicht, wie es ist, wenn jemand, den du gern hast, aus dem Leben gerissen wird«, schrie der Junge und stieß Mikael vor die Brust.

Möglich, dass es an diesem letzten Satz lag, vielleicht auch an dem Stoß vor die Brust oder an beidem. Oder vielleicht waren seine Hände seit dem Moment, als er aus dem Auto gesprungen war, unterwegs zum Hals des Jungen gewesen. Der Junge trat einen Schritt zurück, stellte einen Fuß falsch auf, verlor das Gleichgewicht und riss Mikael mit. Die Grab-

lichter fielen um, und diejenigen, die dabei nicht erloschen, formten einen Heiligenschein um den Kopf des Jungen.

»Du kleiner Arsch. Ich weiß alles über Trauer. Ich bin Weltmeister im Verlieren von Leuten.« Mikaels Stimme brach. Seine Hände führten eine Bewegung fort, die vor vielen Jahren begonnen hatte. Er drückte weiter, es tat in seiner Brust weh, und das Keuchen des Jungen mischte sich mit Mikaels Husten.

Sie hätten zwei Männer mit ihren Rechen sein können, die in die Windrichtung des Flämmens harkten. Zwei Männer, die zielstrebig Schulter an Schulter arbeiteten. Zwei Männer, deren Tagewerk bald vollendet sein würde. Aber es war Mikael Hildonen allein gegen alle. Es war Mikael Hildonen, angetrieben von denselben Kräften, die die Menschen aus dem Paradies verjagt hatten.

Er spürte, wie sein Gesicht von einer brennenden Flüssigkeit übergossen wurde, etwas knickte in seinem Rücken ab, und er fiel vornüber ins Moos. Während die anderen den Jungen auf die Beine brachten, blieb Mikael liegen und rang keuchend um Atem. Die Scheide vom Messer des Großvaters presste sich in seinen Schritt, und er blieb liegen und hielt den Schaft fest wie einen Stock, mit dessen Hilfe er sich aufrichten konnte. Durch das Glas der Kerzen vor seinem Gesicht schien das Auto der Jugendlichen Feuer zu fangen, als sie hineinsprangen und davonpreschten.

Mikael kam auf die Knie, während er versuchte, die Erinnerung an einen anderen Tag zu verscheuchen, als er an einer anderen Straße gekniet hatte. Damals war er nicht allein gewesen, es war auch nicht so still gewesen. Nie würde er das trotziges Brummen des Mopeds im Leerlauf vergessen, das Hinterrad, das sich immer weiter drehte, den dumpfen,

hohlen Widerhall, den ihm jeder Kompressionstoß im Kopf dröhnen ließ, und das Geräusch seiner eigenen verzerrten Stimme, die denselben Namen wieder und wieder rief, ohne Antwort zu erhalten.

Mikael trampelte die erloschenen Kerzen ins Moos und blies die brennenden aus, aber der Fichtenstamm mit der abgerissenen Rinde leuchtete ihm noch immer entgegen. Er lief zum Auto, stellte eine Motorsäge an den Wegrand und sprang hinter das Lenkrad. Zweige und Baumstümpfe schlugen gegen den Boden. Der alte Pfad war seit vielen Jahren nicht mehr benutzt worden, aber Mikael fuhr so weit, bis es nicht mehr möglich war, den Range Rover vom Weg aus zu sehen. Er nahm das Kopflicht seines Vaters aus dem Handschuhfach und folgte einige Schritte weit dem Baklengselv, ehe er wieder Weg und Motorsäge ansteuerte.

Die Lichter eines Autos unten bei Sætermosvingen zerschnitten die Dunkelheit, und Mikael ließ sich auf den Boden fallen und schaltete seine eigene Lampe aus. Einige Augenblicke lang war er sicher, dass es die Jugendlichen waren, die mit Verstärkung zurückkamen, oder die Polizei, die sie verständigt hatten, aber das Auto fuhr weiter, ohne sein Tempo zu drosseln.

Mikael riss so hart an der Startleine der Motorsäge, dass er zwischen den Schulterblättern einen Krampf bekam. Das Gerät sprang hustend an, und er begann, einen Keil in den Fichtenstamm zu sägen. Sein Vater würde den Kopf schütteln über einen derartigen Leichtsinns, den Keil so dicht über dem Boden anzusetzen, aber Mikael gab Vollgas. Die Vibrationen ließen seinen Kiefer zittern, aber er hörte erst auf, als die beiden Scharfen aufeinandertrafen und er den Keil los-

treten konnte. Der Benzingeruch verursachte einen schlechten Geschmack in seinem Mund, und in dem Staub der Sägespäne im Schein der Kopflampe konnte er nur schwer zielen, aber dann war das Sägeblatt durch den Baum gefahren und hatte die Scharte auf der anderen Seite erreicht.

Einige Sekunden stand der Baum einfach da, dann gab er auf und kippte mit der Spitze in den Fluss. Mikael begann, den Stamm zu entrinden. Er versuchte, die Bewegungen seines Vaters zu kopieren und die Säge arbeiten zu lassen, aber in der Dunkelheit konnte er keinen Rhythmus finden, und das Blatt schien eher zu zersplittern als zu sägen. Zweimal wurde er von einem Wagen auf dem Weg unterbrochen, aber keiner der beiden hielt an, und Mikael konnte das Entrinden ohne Pause zu Ende führen. Es wurde segensreich still, als er die Säge ausschaltete und die Zweige am Flussufer zu einem großen Haufen aufschichtete. Sein Kreuz tat weh, die Abgase fühlten sich wie Samt auf seinen Zähnen an, und er hatte das Gefühl, nie wieder die Arme ausstrecken zu können, aber er bückte sich nur wie ein Tier zum Fluss hinab und leckte einige Schluck Wasser, ehe er sich zwang weiterzumachen. Dann teilte er den Stamm in passende Stücke und rollte eines nach dem anderen ins Wasser. Im immer schwächer werdenden Licht der Kopflampe sah er die Stücke im Wasser wogen wie Fragmente einer schwimmenden Brücke, ehe die Strömung die Reste der Fichte in Richtung Schweden zog. Am Ende schmiss er die Zweige ins Wasser, sank neben dem Fluss zusammen und blieb so hocken, bis das Herz in seiner Brust zur Ruhe gekommen war.

In irgendeinem Haus auf der anderen Seite des Waldes war Daniela. Er hoffte, dass sie schlief, ohne schlechte Träume. Er hoffte, dass sie in dieser Nacht nicht aufwachen würde.

Auf irgendeine Weise würde Mikael feststellen, in welchem Haus sie untergebracht war. Er würde dort auf der Straße stehen, auf dem Rasen oder an der Böschung, und Daniela so stark ans Fenster wünschen, dass sie seine Nähe spürte. Ein Nicken, ein Winken, ein gehobener Daumen, und sie würde begreifen, dass sie nicht allein war. Wortlos, wie sie ihn so stehen sah, würde sie das verstehen, was er nicht hatte sagen können.

Er stand auf und ging zurück zum Auto.

So weit war er immerhin gekommen.

2. Kapitel

Mikael fuhr aus dem Bett hoch wie ein Mann, der sich nüchtern geschlafen hatte. Für einige Augenblicke blieb er sitzen und wartete auf die kleinen Erinnerungsfunken, die das Halbdunkel aus dem Zimmer vertreiben würden, aber es kam nichts. Der Abend hatte wirklich dort am Baklengselv geendet. Er war nicht weiter in die Stadt gerast, in der Hoffnung, dass irgendwer dort ihn scheel ansehen würde. Mikael überprüfte Fingerknöchel und Handrücken, um sicher zu sein, aber was auf seiner Haut erstarrt war, war Harz und kein Blut. In der Küche hörte er Besteck, das im Spülbecken über Glas schrappte. Dieses Geräusch hatte ihn geweckt.

Er riss das Flanellhemd vom Stuhl neben dem Fußende des Bettes, aber es verströmte einen ekelerregend süßlichen Geruch nach Auspuffgasen, und als er die Jeans vom Boden hob, rieselte Sägemehl heraus. Daraufhin warf er beide Kleidungsstücke unten in den Kleiderschrank und nahm sich einen sauberen Pullover und eine Trainingshose. Fuhr sich mit der Hand durch die Haare wie mit einem Kamm und schob die Füße in die ausgelatschten Pantoffeln des Großvaters.

Seine Mutter räumte gerade das Geschirr in den Küchenschrank. Sie streckte die Hand nach den letzten Tassen auf der Anrichte aus, als Mikael die Tür hinter sich zuzog.

»Mama, wie oft soll ich dir noch sagen, dass du nicht zu spülen brauchst. Ich will nicht, dass Leute einfach so herein-

kommen, schon gar nicht, ehe es hell ist.« Der Kaffee gurgelte in der Maschine auf der Anrichte, und dieses Geräusch machte es schwer für ihn, sich auf seine Verärgerung zu konzentrieren.

»Ach, ist es noch nicht ganz hell? Das ist mir gar nicht aufgefallen«, sagte seine Mutter auf ihre sorglose Art, die ihn früher dazu gebracht hatte, am Frühstückstisch mit den Zähnen zu knirschen.

»Es wäre doch möglich, dass ich Besuch habe. Denkst du daran nie?«

»Das ist so ungefähr das Einzige, woran ich denke«, sagte die Mutter, goss Kaffee in eine Tasse und stellte sie vor ihn auf den Tisch.

»Ich will nicht, dass mir die Leute die Bude einrennen«, sagte Mikael.

»Weißt du, das ist mir schon klar, aber kein Mensch ist eine einsame Insel, Mikael. Das ist übrigens eins der am häufigsten missbrauchten Zitate, die ich kenne. Genau das ist ein Mensch – allein – eine Insel, eine einsame Insel. Und jetzt setz dich«, sagte sie.

Mikael tat, wie ihm geheißen. Die Mutter schenkte sich Kaffee ein und ließ sich auf der anderen Seite des Küchentisches nieder.

»Du musst bald mal was mit den Vorhängen machen«, sagte sie und nahm den Saum des Küchenvorhangs zwischen die Fingerspitzen. »Die sind fast so alt, dass sie schon wieder modern sind.«

»Mama, vergiss es. Opas Vorhänge sind mehr als gut genug, und du wäschst sie doch in regelmäßigen Abständen. Ich gebe kein Geld für Vorhänge aus«, sagte Mikael.

»Aber wenn du nun doch mal Besuch bekommst«, gab sie

zu bedenken und befühlte weiter die Vorhänge, wie um festzustellen, ob sie nach dem Waschen schon trocken seien.

»Ja, was, wenn?«, fragte Mikael, der die Art seiner Mutter, sich dem Kern der Sache über Umwege zu nähern, schon aus seiner Kindheit kannte.

»Hast du gestern nach ihr gesehen?«, fragte sie und strich sich eine Haarsträhne hinter die Ohren. Ihre Haare waren immer noch fast so schwarz wie seine eigenen, und sie hatte sie zu dem üblichen Zopf geflochten, der ihr über den Rücken fiel. In Mikael's Erinnerung hatte seine Mutter niemals eine andere Frisur gehabt, außer direkt nach dem Unglück.

»Nein, so weit bin ich nicht gekommen. Ich wusste ja auch nicht, wo ich suchen sollte«, sagte Mikael und schaute in seine Kaffeetasse. Als die Mutter aus dem Krankenhaus gekommen war, hatte sie ihn gebeten, ihm beim Haareflechten zu helfen. Mikael hatte es versucht. Er hatte es wirklich versucht, aber die Haare, die seinen Handrücken kitzelten, hatten ihm eine Gänsehaut verpasst, und die plötzliche Hilflosigkeit der Mutter hatte ihn in Verlegenheit gestürzt. Die offenen Haare ließen sie entblößter und verletzlicher erscheinen denn je, und Mikael hatte die Haarbürste fallen gelassen und war aus dem Haus gestürzt.

»Ich habe gestern nicht gesehen, wie du nach Hause gekommen bist«, sagte sie.

»Nein, wie denn auch«, sagte Mikael und genehmigte sich ein kleines Glucksen. Es gelang ihm fast nie, den Bemerkungen seiner Mutter etwas entgegenzusetzen.

Esther Hildonen stieß ein Geräusch aus, das als Lachen durchgehen konnte, und tastete auf dem Tisch nach seiner Hand.

»Das war gut, Mikael«, sagte sie und fuhr mit dem Daumen über den Harzfleck auf seinem Handrücken. »Aber was hast du gestern gemacht, und was ist das für ein klebriger Fleck auf deiner Hand?«

»Ich bin nur durch die Gegend gefahren«, sagte Mikael und zog seine Hand zurück.

»Es ist nichts Besonderes passiert?«

Er schüttelte den Kopf.

»Was?«

»Nein«, sagte er. »Nichts Besonderes ist passiert.«

»Das ist gut. Mich hat nämlich Dorthé Halvorsen angerufen, und weißt du, was sie erzählt hat?«

Mikael schaute zur Uhr an der Mikrowelle hinüber. Die zeigte zwei Minuten vor acht.

»Herrgott, Mama. Es ist noch keine acht Uhr. Hat diese alte Kuh denn keinen Anstand?«

»Ich habe nicht gesagt, dass das heute war, aber du hast recht. Sie hat angerufen, als ich gerade herkommen wollte. Die meisten Leute wissen ja, dass ich nicht gern lange schlafe, und schlechte Nachrichten haben sich in diesem Dorf schon immer wie ein Lauffeuer verbreitet.«

»Und die guten?«, fragte Mikael.

»Du weißt so gut wie ich, dass die länger brauchen, sehr viel länger. Aber möchtest du nicht wissen, was ich sagen wollte?«

»Eigentlich nicht. Ich weiß nicht, welche Sorte Neuigkeiten Dorthé Halvorsen servieren kann, die noch schlimmer sind als die, die wir schon bekommen haben«, sagte Mikael.

»Ihr Enkel wurde gestern im Dunkeln am Weg durch Furumoen überfallen«, sagte die Mutter mit tonloser Stimme.

»Ist er tot oder schwer verletzt?«

»Natürlich nicht, sonst hätte ich es anders ausgedrückt.«

»Wieso ist das dann eine schlechte Nachricht? Das hat doch gar nichts mit dir zu tun.«

»Das hoffe ich ja auch nicht. Der Junge war mit einigen Freunden bei der Fichte, wo diese jungen Leute sich zu Mittsommer totgefahren haben. Sie alle hätten im Frühling Abitur machen sollen.«

Mikael stand auf, um sich mehr Kaffee zu holen. Die Mutter hatte von ihrem nur ein paar Schluck getrunken. Über Austberget brach langsam der Tag durch die Schatten der Dunkelheit, und auf dem Geländer des Steges über den Bach lag Reif.

»Und?«, fragte er.

»Der Angreifer kam aus dem Dunkeln gesprungen und fing an, den Jungen zu würgen. Die anderen mussten sich zusammentun, um ihn zu überwaltigen.«

»Wieder muss ich fragen: Na und? Dass in diesem Dorf am Freitagabend eine Prügelei stattfindet, kann ja wohl kaum als schlechte Nachricht bezeichnet werden. Das ist doch eher eine schlechte Tradition.«

»Ich mache mir auch keine Sorgen wegen der Prügelei, sondern weil jemand die Fichte umgehackt hat. Nur der Baumstumpf ist noch übrig, und das sagt mir, dass jemand hier im Dorf sich im freien Fall befindet«, erklärte die Mutter.

Die Mütter der anderen Jungen sprachen schneller, wenn sie sich aufregten. Bei seiner Mutter war das immer umgekehrt gewesen.

»Woher weißt du, dass die Fichte nicht mehr da ist?«

»Dorthe hat es gesehen.«

»Im Dunkeln?«

Die Mutter zuckte mit den Schultern, und Mikael dachte an seinen Bruder, der gesagt hatte, Skogli sei seines Wissens der einzige Ort, an dem die Neugier größer sei als der Geschlechtstrieb. Und in diesem Punkt konnte er dem Bruder durchaus zustimmen. Dorthe Halvorsen war ein Mensch, der geradezu hinter jedem Krankenwagen herrannte. Aus den Missgeschicken der anderen zog sie ihre Nahrung. Von dieser Sorte gab es mehrere im Dorf, Männer und Frauen, die wuchsen, wenn sie andere auf den Knien sahen. Mikael hatte nie begriffen, ob sie auf diese Weise ihre eigene Sterblichkeit leugneten oder bestätigten.

»Ich hoffe, du denkst an Daniela. Wir dürfen jetzt keine Fehler machen«, sagte die Mutter.

»Ich denke an nichts anderes.«

»Das ist gut«, bekräftigte die Mutter. »Ich habe Dorthe erzählt, dass du gestern Abend das Haus nicht mehr verlassen hast.«

Mikael versuchte, die einsetzenden Kopfschmerzen aus seiner Schläfe fortzumassieren, und schlug die Hände vors Gesicht, als hätte er endlich eine Möglichkeit gefunden, sich vor seiner Mutter zu verstecken.

»Das wäre nicht nötig gewesen«, flüsterte er mit gepresster Stimme.

»Ich weiß, wo sie ist«, sagte die Mutter.

»Wer?«

»Einen schönen guten Morgen, Mikael, von wem reden wir hier wohl?«

»Woher willst du das wissen?«, fragte er und ließ die Hände auf den Tisch sinken.

»Ich hatte mich im Keller versteckt, weil Daniela nicht sehen sollte, dass ich weinte, und als sie sie weggebracht haben,

haben sie versucht, sie zu beruhigen, indem sie ihr gesagt haben, wo sie jetzt wohnen wird.«

Es dauerte eine Weile, bis er wirklich begriff, was sie da gesagt hatte, und Mikael suchte nach einer kühnen Bemerkung, etwas, das ihn mit einem breitschultrigen Gefühl erfüllen und seinen Rücken gerade machen könnte, aber seine Mutter kam ihm zuvor.

»Wenn du ein Mobiltelefon hättest wie alle anderen, hätte ich dich gestern Abend erreichen können, und dann hätten wir heute Nacht alle ein wenig besser geschlafen. Aber es macht nicht satt, über verschüttete Milch zu jammern, sagte das hungrige Kätzchen. Jetzt musst du mir helfen, das richtige Haus zu finden«, sagte Esther Hildonen und stand vom Tisch auf.

Wind zog auf, als sie über den Steg liefen, und der lange Rock tanzte um die Beine der Mutter. Mikael lief keuchend zwei Schritte hinter ihr her und staunte darüber, dass das Alter sie offenbar niemals einholte. Vielleicht gerade, weil es ihr egal zu sein schien, dass sie älter wurde. Die Mutter war bei ihrer Hochzeit fünfzehn Jahre jünger gewesen als Stener Hildonen, und es war noch nicht allzu lange her, dass jemand, den Mikael mit nach Hause gebracht hatte, sie für seine ältere Schwester hielt.

Die Mutter hatte immer eine klare Richtung im Leben gehabt, und darum beneidete Mikael sie. Esther Hildonen verhielt sich wie jemand, der draußen in der weiten Welt gewesen war und sich genau umgesehen hatte, ehe sie dann leichthin mit den Schultern gezuckt und sich wieder nach Hause begeben hatte. Das stand im vollkommenen Gegensatz zu den Männern, mit denen Mikael aufgewachsen war



Levi Henriksen

Die Geschichte meiner Familie in Äxten und Sägen
Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-74470-1

btb

Erscheinungstermin: November 2014

Was in den Wäldern Norwegens so alles geschehen kann ...

Mikael ist Anfang 30 und das, was man gemeinhin als Loser bezeichnet: Er hält sich mit Aushilfstätigkeiten für die Gemeinde über Wasser, bewohnt die morsche Hütte seines Großvaters und macht auch keine Anstalten, etwas an dieser Situation zu ändern. Erst als Daniela, seine 13jährige Nichte, die bei Mikael's Eltern lebt, gegen ihren Willen in eine Pflegefamilie gesteckt wird, vier rabiate Schuldeneintreiber vor Mikael's Tür stehen und eine junge Lettin seine Hilfe braucht, kommt Bewegung in die Sache. Mehr als es Mikael eigentlich lieb ist ...

 [Der Titel im Katalog](#)